

Zwentes Capitel.

Was für ein Unterschied seye zwischen dem Tuschen, Mahlen mit Del, mit Wasserfarben, in Fresco, in Mignatur, auf Glas, mit Schmelzwert, mit gefärbten Reißsteften, auf Gips, Seiden und andern illuminiren.

Ob ich schon die Art zu Tuschen generaliter zu erkennen gegeben, so wird doch nicht übel gethan seyn, solche von allen andern Arten der Mahlerey zu unterscheiden, und solche sämtlich in einem kurzen Inhalt zu erzehlen, damit man Antwort geben möge, von der Arbeit, die man künstighin machen wird, samt der Erkenntnuß, so man von allen denjenigen, was bishero vorgekommen, haben solle.

Man mahlet auf unterschiedliche Weise, und diejenige so am gebräuchlichsten, geschicht mit Oelfarben. Und solches ins Werk zu richten, reibt man die Farben mit Nußöl, und denen so bald trocken werden müssen, wie die Nuß- oder Lampenschwärze, oder Lackfarbe zc. fügt man dickes oder starkes Del bey, welches folgender Gestalt gemacht wird. Man nimmt Nußöl, so viel als einer will, läßt es in einem Napf mit einem von Silberglät angefüllten Säcklein sieden. Man läßt das Del biß auf den dritten Theil einsieden, zc. Die Farben, wann sie fertig, thut man eine jede absondern an seine Stelle auf die Palette, welche ordentlich

ovalrund, und an dessen äußersten Theil ein
 Loch ist, wodurch der Mahler den Daumen seiner
 linken Hand stecket, um selbe auf dem Ballen
 der Hand, oder auf dem Arm zu halten. Die
 drey mittlern Finger der Hand dienen noch, die
 Pensel, und der kleine Finger, den Stock, wor-
 auf sich des Künstl'rs rechte Hand, indeme er
 arbeitet, steuret, zu halten. Viele Mahler halten
 vor ein sonderliches Geheimnuß die besondere
 Ordnung ihrer Farben auf die Palette zu rangi-
 ren. Was mich anlanget, ist mir bis dato,
 noch vielen Nachforschern, dessen Ursach annoch
 unwissend. Der Mahler, wann er seine Palette
 fertig, und gleichsam mit Farben gespicket, und
 seine Pensel parat hat, über diß auf Leinwand,
 Holz, Mauer, Kartenpapier, Kupfer, mahlen
 muß, so soll ers vorhero ein oder zweymal mit
 Farben, um die Materie worauf er mahlen
 soll, gleich eben zu machen und zu vereinigen, be-
 streichen oder gründen. Aber zu allererst muß
 ers, so es nöthig, mit Leim tränken. Wann die
 Sachen, worauf man mahlet, wohl angestrichen
 und durch die darüber gezogene Farben schön
 glatt und trocken worden, dann kan der Künst-
 ler den vorgennommenen Riß verfertigen, und
 mit solchen Farben, wie es die Arbeit erfordert,
 mahlen; indeme er auf seine Palette alle Farben,
 die zum Schattiren und zur Ausarbeitung der
 Tafel nöthig, bereitet, wodurch das Gemähl desto
 natürlicher komme. Dieses ist kürzlich die Ma-
 nier, wie man sich von dieser Mahlerey ein Con-
 cept machen müsse. Der erste unter allen Mahlern
 der

der sich der abgeriebenen Oelfarben bedienet hat, ist Jean de Bruges, ein Niederländer gewesen, und lebte im Jahr Christi 1, 50.

Wann man mit Wasserfarben mahlet, muß man die Farben, deren man sich bedienet, mit sehr feinem Leimwasser abreiben. Und nachdem man das, was man zu mahlen willens, mit Leim getränkt, so verfähret man eben also wie mit den Oelfarben. Es ist wahr, daß, gleich wie die Farben gar bald eintrocknen, man geschwind und hurtig seyn müsse, solche unter einander zu mischen, um die Farben vermittelst einer Bürste, welche stets bey Händen seyn sollte, zu vereinigen.

Bei diesem Mahlen kommen gewisse Penselstriche vor, die sehr stark und grob seyn müssen; dergleichen Mahler müssen auf das accurateste zeichnen können. Diese Mahleren, ob sie gleich nicht so sauber, als diejenige, so mit Oelfarben verfertiget aussieht, wird dennoch sehr hoch ästimirt, wann absonderlich die Zeichnung wohl in acht genommen worden. Sie sind zu ihrem Unglück der Zeit unterworffen, indem sie gar stark abschleffen, wann sie etwas alt werden. Obschon die Auctores nicht mit einander übereinkommen, wer die ersten Erfindere dieser Mahlerkunst gewesen, so ist doch der Wahrheit gemäß, daß diejenige die zu mahlen angefangen, im Anfang die Oelfarben nicht gebrauchet, weil dessen Gebrauch amnoch unbekannt ware. Sie waren damals zu frieden, daß sie nur wußten, solche mit Gummi oder Leim abzureiben, und die

ses wird vor die älteste Malhercy unter allen gehalten.

Einige sagen, Philocles ein Egyptier habe es am ersten erfunden. Andere meynen, es seyens Cleanthe oder Ardice beede von Corinthen gebürtig gewesen. Noch andere halten davor, Zephanes von Chiarenna im Poloponeso, welcher im Jahr 3200. nach Erschaffung der Welt gelebet, wäre dessen Erfinder. Cleopane, der um diese Zeit lebte, ist der erste gewesen, so nur mit einer einigen Farb gemahlet, deme Hygientes, Dinius und Chermas bald nachgefolget.

Man nennte diese Art zu mahlen, Gemähle mit einerley Farbe mahlen, so auch sehr anmuthig, und deren sich die, so die Malherkunst lernen, in ihren ersten Jahren bedienen müssen.

In Fresco zu mahlen, das ist, auf eine Mauer die ganz frisch mit Mörtel verworfen, ein Gemähl zu machen, da die Malher auf die nasse Wand zugleich zeichnen und mahlen müssen, solches erfordert einen exacten Malher, und guten Zeichner. Dann indem der Maurer den Mörtel an die Wand wirft und zubereitet, muß der Malher, wann es ganz feucht und weich, mit seinen Farben darüber. Da dann ein jeder Penselstrich, den er macht, nicht kan verändert werden, sondern muß, er mag gut oder böß seyn, wie er angelegt, bleiben, und sich präsentiren. Das ist merkwürdig in diesem Mahlen, daß die Farben stets dauern, und
ob

ob sie schon der Sonnenhitze und dem Regen unterworfen, so ist doch dieß alles nicht capabel es zu verderben. Ob wir schon in einem Saeculo sind, in welchem die Mahlerkunst auf das höchste gestiegen, vornemlich in Frankreich, so finden sich doch wenig gute Meister, was das Mahlen in Fresco anlanget, und siehet man sehr wenig von solcher Arbeit. Und wann Piere Perugin von Perouse, der vor dem Jahr 1524. nach Christi Geburt gelebet, der erste in dieser Kunst, so excellirt hatte, gewesen seyn solle, so muß man glauben, daß unsere meisten Zuneigungen, die wir hegen in diesem, da wir Fleiß anwenden, zu excelliren, vielmehr von der Wirkung der Natur, die es also haben will, als von der Auferziehung und Erlernung, die wir von Jugend auf haben mögen, herrühre.

Aber nun zu dem Miniaturmahlen zu gelangen, ist solches eine sonderbare Wissenschaft, welches einen Menschen erfordert, der sehr gedultig, ein gut Gesicht hat, und der sich in der Arbeit einer sonderlichen Nettigkeit beflisset. Ob gleich die Zeichnung die Seele des Gemähls zu nennen, so kan man doch der selbstigen alhier entrübrigt seyn. Es muß allerdings ein jeglicher, so Miniatur mahlen will, wohl zeichnen können, dann es ist bekannt, daß an einem guten Umriss das ganze Werk gelegen, und aus denselbigen kan der Verstand Licht und Schatten lernen, um in einer Mahlerey eine rechte Rundung und Haltung heraus zu bringen. Wo nun dieses fehlet, so ist zu erachten, was aus einer solchen Mah-

lerey werden wird, von der unangenehmen Collo-
 rit gar nicht zu gedenken, und zu geschweigen, daß
 diese Kunst auch wohl den allerbesten Zeichner
 durch das langweilige Arbeiten von der Zeich-
 nung abführet, und ohne das Zeichnen ein guter
 Meister, in Miniaturarbeit werden; Indeme
 man nur schöne Kupferstiche calquiret oder ab-
 ziehet, das ist, daß, wann man ein Kupferstück
 oder Zeichnung nachmachen wolte, man entwe-
 der die andere Seiten desselben, oder ein anderes
 Papier mit schwarzer Kreide, die man mit ei-
 nem in einen leinen Lümplein eingewickelten
 Finger stark darauf reibet, anschwärze; her-
 nach mit einem andern Lümplein sachte darüber
 herfähret, damit der schwarze Staub, darvon
 das Pergament würde besudelt werden, davon
 Fomme, und abgewischt werde. So nun dieses
 geschehen, so heftet man solches auf das Per-
 gament, damit solches nicht abweichen könne, und
 fährt mit einer stumpfen Nadel oder einem an-
 dern Stest über die vornehmsten Striche der
 Zeichnung, in Summa über alles dasjenige, das
 eines von dem andern muß unterscheiden, dar-
 durch dann besagte Striche auf dem Pergament
 ausgedruckt werden. Die Farben, deren man
 sich bedienet, sind mit Summiwasser angemacht,
 und eine jede besonders; man bedient sich auch
 Kleiner Pensel, die zugespizt und nur einige Här-
 lein haben. Man nimmet mit den Penseln die
 nöthigen Farben, legt die vornehmsten Orte des
 Risses an, tupfet es nachmahlen mit Farben,
 und bringt das Gemähl durch Vermischung an-
 derer

derer Puncten von andern Farben, welches seinen Schatten oder Licht giebt, zum Stand. Dieses Mahlen ist gar gut für Mönche und Nonnen, oder Leute die gerne sitzen. Solche Mahlereyen, obwohlen sie sehr klein, sind nichts desto weniger sehr langweilig und verdrießlich, wenn sie aber vollkommen fertig, kan man solche nicht genugsam admiriren. Ob man zwar nicht gründlich weiß diejenigen, so das Miniaturmahlen inventirt haben, so hat doch Julius Clovis darinnen vor andern excellirt, welcher ohngefehr im Jahr Christi 1573. gestorben.

Die Art auf Glas zu mahlen geschieht auf unterschiedliche Weise. Einige vermischen die Farben mit Sinesischem Birniß, oder viel besser mit Hausenblasen zc. mit welchen sie auf das Glas mahlen. Damit aber ist man nicht genugsam versichert, die Farben verderben mit der Zeit, und das Wasser, wenn man die Gläser reiniget und schwänket, macht die Mahlerey ganz schuppicht und hebt oft die Farben an allen Orten auf. Das bewährteste Mittel aber, so jedoch in der Ausarbeitung sehr schwer, bestehet darinnen, daß man nach Gefallen auf Gläser, mit mineralischen Farben, welche sich auch durch die Gewalt des Feuers nicht verändern lassen, mahle. Wann man also zum Exempel mancherley Scheiben von Glas gemahlet, setzt man solche in einen Brennofen, der mit Fleiß darzu gemacht worden, und läßt solche brennen zc. siehe Felibien. Claude, der sich zu Marseille aufgehalten, und dessen Bruder Wilhelm ein Do-

minicaner Mönch, sind die ersten gewesen, so im Glasmahlen andere übertroffen. Sie sind gestorben um das Jahr Christi 1537. Jean Cousin von Coucii gebürtig, ein künstlicher Mahler, verstund das Glasmahlen sehr wohl, starb Anno Christi 1590.

Das Mahlen mit Schmelzwerk geschieht mit Tupsen wie in Mignatur. Dann nachdem man den Riß fertiget, bringt man die Farben auf das Schmelzwerk, eben als wie sonst auf Leinwand gemahlet wird. Die Farben müssen im Feuer beständig bleiben, dann wann man mit der Arbeit fertig, und die Farben verrieben, muß man sie, um solche Farben zu vereinigen, so oft als nöthig auf die Muffel setzen. Um das Jahr 1580. nach Christi Geburt lebte Leonardi de Limoni, der kunnte unvergleichlich in Schmelzarbeit mahlen.

Diejenigen, so zeichnen lernen, bedienen sich im Anfang insgemein der Reiskohlen, welche von einem Baum gemachet wird, der so grosse Frucht trägt, als ungefähr eine eckigte Erbse in Form eines Pfaffenhütteleins. Von solchen nimmt man die Zweige, formiret kleine lange Stücklein, drey oder vier Zoll lang, in der Dicke eines Federkiels, läßt solche in einem Nistohllauf brennen, und bedienet sich alsdann deren nach Gefallen. Zur Reiskohlen kan man Lindenholz oder auch von jungem Bürkenholz nehmen, weil aber das erste zu lind, das ander aber zu hart ist, als kan man sich des sogenannten Hannenhütteleinholzes bedienen,

nen, es sieht fast dem Buxbaumholz in der Farb gleich, und wird also gebrannt. Man schneidet es in runde Hölzlein, in der Dicke einer starken Schreibfeder, und bindet es in einen Bündel zusammen mit einem eisernen Drat, umklebt es mit Hafners Leimen, und legt's, nachdem es wohl getrocknet, in ein starkes Feuer, und brennt es, wann es ausgeraucht, ist es fertig, diesejenige so schön klingt, wenn mans auf einen Tisch wirft, ist die beste. Wenn man sie schön spizen will, kan man einen glatten Ziegelstein an statt einer Feile nehmen, da läßt sie sich am schönsten spizen. Die Striche, so diese Reiskohlen formiren, lassen sich gar leicht auf dem Papier mit einem Schnuptuch auslöschen. Welches deswegen geschieht, daß man eine Sache leichter corrigiren, und eben das öfter zeichnen könne.

Dieserjenige, so sich des Englischen Bleiweißes zum Zeichnen bedienen, thun besser, wann sie solches in Stücken zerschnitten, als in Steften kaufen; weil dasjenige, das man in Steften verkauft, nur von kleinen Stücklein zusammen geleimet sind, die nicht lang dauern. Unterdesen wann man solche aus Mangel eines bessern haben muß, um die besten heraus zu suchen, soll man die Stefte schütteln, die nun klappern, muß man stehen lassen. Das Bleyweiß soll hübsch rein und ohne Steinlein oder Steinadern seyn, sonst wird man alles Papier zerschneiden. Auch die schwersten werden vor die besten gehalten. Wann man sich ein Bleyweißrohr zu den Bleyweißstücken anschaffet, muß mans so machen

chen, daß das Bleiweiß auf der einen Seite des Rohres rund und accurat zugespitzt seye: auf der andern Seite soll der Bleistest in Form einer Schaufel abgesehritten seyn, welche man vermittelst einer Messerfeile in zwey gleiche Theile in Form einer Gabel theilen muß. Die Feile, wann sie ein wenig breit, so dienet sie wol zum spizen. Die Feile muß schön zart seyn, dann je zarter sie ist, je besser es ist. Ich bediene mich insonderheit der Haut eines Seehundes, so ein Scheersutter ist, auf welchem ich das Bleiweiß spizig mache, und das taugt sehr wohl. Wann man die Stefte, von welchen letzens gesagt worden, erwehlet, muß man sich nicht betriegen, daß wir gesagt haben, die schwersten wären die besten, vielmehr muß man dem Gesichts vertrauen, die feinsten und härtesten, auch welche am besten zusammen hängen, wann es erlaubt ist, solche an einem Ort anzuschneiden, heraus suchen.

Man löschet das, was man aufgezeichnet hat, aus, und zwar mit der Brosam eines weissen Brods, mit welcher man über das Papier schlägt.

Es giebt auch schwarz Bleiweiß oder schwarzen Stein, dessen sich die Maurer und Zimmerleute am meinsten bedienen; aber es ist untauglich, weil es gar zu hart aufs Papier zu gebrauchen. Es macht lauter unreine Striche, und ganz grob.

Der Röthel oder Blutstein, so eine Art des feinsten Boli ist, thut auch sehr gut zum zeichnen.

nen. Diese Bleistefte, so ich erzehlet, sind allein diejenigen, welche die Natur so formiret. Die weil man aber dergleichen von allerhand Farben machet, ist zu wissen, daß bey allen in der Composition nur eine einige Manier observirt werde. Gesezt wir wolten rothe Stefte verfertigen: so betrachte ich zu erst, ob die rothe Farb, dessen ich mich bediene, Gummi bey sich führe oder nicht. Wann sie schon Gummi bey sich hat, wird kein Gummivasser mehr darzu genommen, sondern nur das bloße Wasser. Wann sie aber keinen Gummi bey sich hat, so gebrauche ich ein sehr schwaches Gummivasser. Ich nehme nun Zinnober um einen rothen Steft zu machen. Ich habe Gummivasser auf der andern Seite; samt (weisen) Bleiweiß und den schönsten weißesten Gips. Ich reibe solches miteinander ab, und mache kleine Farbstefte, die mir aufgeben die Art zum Zeichnen dienen, als der ordentliche Röthel und das englische Blei. Die Praxis muß diejenigen, so dergleichen trockene Farben machen wollen, zu Meistern machen. Dann zum öftern macht man solche zu weich, und also nutzen sie sich bald ab, und kan man nicht wohl damit zeichnen, oder wann sie gar zu hart, wegen des starken Gummivassers, ist die Mühe verachtlich, indeme sie nicht lassen. Man hilft aber diesen Fehlern allen ab, wann man sie aufs neue wiederum auf Marmor abreibet, und mehr Gummivasser, wann sie gar zu weich sind, beifüget, oder mehr Farben darzu thut, und die Composition vermehret, so sie gar zu hart sind.

Ende

Endlich wann die Farbstefte zu weich, und nicht genug Farbe haben, kan man mehr darzu thun, um solche nach Wohlgefallen zu Stande zu bringen. Das vornehmste ist, die Farben recht zu mengen, damit eine rechte Collorit heraus komme.

Nachdem man nun den Kiß durch die Striche derer Farbstefte verfertiget, scheint die Arbeit sehr grob. Solchen aber wiederum zu helfen, ist gar leicht: man nehme nur ein Stücklein Papier, rolle solches zusammen, so oft als man kan, und mache es spitzig, auf der Seiten, wo es zusammen gewickelt ist. Es darf nicht mit der Scheer oder Federmesser abgeschnitten seyn, sondern wohl von einander gerissen, so gerad als möglich, dann auf solche Weise ist der Rand des Papiers, so zerrissen wird, mit kleinen Fäsergen umgeben, so das meiste bey der Sache thun müssen: dann, wann es gerollt und zusammen gefüget, so wird es eine Art eines Bürstleins, daß man sich nichts commoders einbilden mag, um die Farben der Stefte schön auf dem Papier zu vereinigen, indem man solche in die Rundung hin und wieder, nachdem es der Schatten erfordert, reibet, und das ist die Art, daß man die Zeichnungen desto anmuthiger macht. Diese Art zu zeichnen, ist jeziger Zeit sehr üblich, man macht sehr viel Contrefait davon, es will aber einen galanten Zeichner und guten Mahler haben. So bald ein Werk mit dem Farbsteft verfertiget, und verrieben, und man, ehe die Farben vereiniget sind, eine accurate Copie davon haben

haben wollte, so darf man nur ein Blätlein Papier auf den Riß legen, und dieses Blätlein Papier auf allen Seiten mit etwas hartes, als zum Exempel, von Glas oder Agat, ic. überreiben, dieses Blätlein, so ihr auf solche Art auf das andere reibet, wird auch eben diejenige Zeichnung fürstellen, so ihr gemacht habt; aber daß es anderst gestellet, das ist so viel gesagt, daß dasjenige, was im Original zur Rechten, in der Copie zu Linken stehet.

Dumonster, der um das Jahr 1580. gelebet, excellirte vor allen, indem er mit trockenen Farben, so er selbst gemacht, gemahlet.

Vor kurzen hat man sich auf Gips zu mahlen appliciret, welches eine sehr schöne, aber auch sehr schwere Art zu mahlen ist. Diejenigen, so sich darauf legen, bedienen sich folgender Art: man zeichnet die Arbeit auf den Gips, so auf eine Tafel oder in eine Rahm geleyet ist; der Gips ist sehr fest beyeinander, weil man ihn vorher wohl angetragen. Nachdem der Riß oder die Zeichnung mit kleinen eisernen Instrumenten fertiget, gräbt man eines mehr aus, als das andere. Man erfüllet deren Hohlung mit den nöthigen Farben, welches man hernach mit Schachtelhalm abreibet, und so es nöthig, mit einem Wolfszahn poliret; oder aber nachdem man die Arbeit sehr glatt machet, sind einige die Olivenöl darüber streichen, so man mit Leinwand lind überfähret. Ob es gleich noch viel andere Arten zu mahlen giebt, die aber vielen Personen unbekannt, weil solche kein groß Wesen machen,
und

und wann sie angefangen, langweilig und sehr verdriesslich auszuarbeiten sind, so will ich davon nichts gedenken; weil sie wenig gebräuchlich. Ich will nur von dem Illuminiren und von der Art mit Seiden Gemählde zu verfertigē handeln. Das letztere zu verrichten, hat man allerhand farbige Seiden, so man jede apart so klein hacket, bis sie zu einem subtilen Staub werden. Man hebt diesen Seidenstaub in kleinen Schachteln, jede insonderheit auf, setzt solche auf einen darzu bereiteten Tisch, um sich deren zu bedienen, wie ich jetzund sagen will. Gesezt, man wolte ein Gesicht mahlen, so muß mans zuvor zeichnen Wann solches geschehen, hat man ein etwas starkes Gummiwasser, mit welchem man den Ort des Gesichtes, wo man arbeiten will, überstreicht. Das Gummiwasser wird mit einem kleinen Pensel aufgetragen, man streuet Seidenstaub darauf von der Farb, so dazu erfordert wird. So das Gummiwasser eintrocknet, muß mans nochmalen überstreichen; und arbeitet man viel leichter in einem feuchten Wetter, um die Feuchtigkeit des Gummi zu erhalten, als in einem andern, so solchen nur trocknet. Ob es zwar scheint, daß kein grosser Unterschied seye, zwischen dem tuschen und illuminiren eines Nisses, weil beides mit Farben geschieht, so wird man doch sehen, daß indeme man tuscht (verflösset), so füge man die Farben zusammen, um den Schatten anzuzeigen, an Orten des Abrißes, wo sonst keiner ist. Hingegen, wann man einen Nis illuminiret, muß der Schatten schön darinnert ange-

angemerkt seyn. Deshalben sagt man, einen Kupferstich illuminiren, so schon ein ausgearbeiteter Riß ist, wo alle Schatten vollkommen zu ersehen, hingegen sagt man nicht, einen Plan oder Riß einer Festung illuminiren, dann in solcher Zeichnung ist kein Schatten, und so es nöthig, muß die Farb allda stärker aufgetragen werden, um solchen zu formiren. Über das, wann man nun die warhastigen Regeln des Illuminiren betrachten will, so braucht solches vielmehr Arbeit, als wann man etwas tuschen will. Dann wann man ein Kupferstück zu illuminiren trachtet, und solches auf Leinwand oder auf ein Bret von Tannenholz gepappet, ziehet man über das Kupferstück sehr feines, subtiles Leimwasser, * oder besser, man bedienet sich des Pappens, welchen man mit Stärkmehl, so weiß als mans haben kan, angemacht. Diese Überziehung des Pappens, so es trocken, mahlet man darauf mit denen darzu bereiteten nöthigen Wasserfarben, die mit Gummiwasser

B
ser

* Oder Planierwasser sich bedienen: Man nimmet zu einer Maas frischen Brunnenwassers 1. Loth guten Leim, wenn es nun in einem neuen sauberen Hafen wol gesotten, und drey Finger tief eingesotten, auch der Leim wol zerrieben, wirfft man noch 1. Loth gestossenen Alaun hinein, dann gießet man es durch ein doppelt Tuch, daß es durchsiehet. Noch so warm werden die Kupfer mit einem Porstspensel überstrichen, und an einem sauberen Ort aufgehängt.

ser angemacht; und in diejenigen, so nicht gern fliesen, noch sich verreiben lassen, thut man Ochsengall darein, da sie dann wol fließen, und ein weit schönere Ansehen machen.

Wann nun die Arbeit mit den Farben verrieben, ist gewiß, daß es nicht so propre siehet, wie es vorher, ehe man allerhand Farben darüber gestrichen; Aber nun um solches gleichsam wieder lebendig zu machen, und den Glanz, den man haben will, zu geben: ziehet man einen Firnis von Colophonium und Serpentinöl darüber. Dieser Firnis durchdringet die Farben so sehr, daß er sich auf wunderbare Weise erhöhet*. Die Zeit, so alles zernichtet, übergehet auch solche herrliche Gemähle nicht; Dann nach 5. oder 6. Monaten fangen diese illuminirte Gemähle schon an gelb zu werden, daß man sie nicht mehr in Zimmern dulden mag. Weil das Zeichnen nicht nöthig, um in dieser Kunst Meister zu werden, ** indeme man in 3. oder 4. Lectionen die ganze Wissenschaft erlernen und begreifen kan; So mag das Frauenzimmer und Klosterfrauen sich leichtlich mit dieser Mahlerey belustigen.

Drit

- * (Hieher kan auch der weiße Firnis gesetzt werden, dann der Serpentinölfirnis macht die Farben auf dem Papier nicht schön, und ist gar klebricht.)
- ** Auch ist hier das Zeichnen hochnöthig, weil man sonst Licht und Schatten nicht wol wird unterscheiden können.